

NZZ am Sonntag: Wie erklären Sie, dass sich junge Franzosen umbringen und dabei versuchen, möglichst viele Landsleute zu töten?

Gilles Kepel: Ich habe den Eindruck, dass das für sie keine Landsleute mehr sind. Die salafistische Ideologie und die jihadistische Gewalt bestimmen den «anderen», den man tötet, als jemanden, mit dem man nichts mehr zu tun hat. Die ehemaligen Landsleute sind Ungläubige. Es ist erlaubt, ihr Blut zu vergiessen – es ist nicht mehr wert als das Blut eines Hundes. Was die muslimischen Opfer betrifft: Weil sie nicht zu den Salafisten gehören, werden sie als Apostaten betrachtet, die man töten kann.

Der Salafismus ist eine ultrakonservative Lesart des Islams. Rechtfertigt die salafistische Ideologie diese Greuelthaten?

Ja, textlich rechtfertigt sie die Taten. Aber wie in allen Religionen, und vor allem im Islam, geht es letztlich um den Schritt zur Tat. In den Überlieferungen des Propheten und sogar im Koran findet man Passagen, in denen dazu aufgerufen wird, Ungläubige zu töten. Aber alles hängt davon ab, wie das interpretiert wird. Entweder versteht man es metaphorisch; das erlaubt es den Muslimen bis heute, mit anderen zusammenzuleben. Oder man versteht es wortwörtlich, wie der Salafismus es tut. Und der Jihadismus schreit dann zur Tat, wie wir gesehen haben. Es gibt keine Jihadisten, die nicht auch Salafisten sind. Es gibt aber Salafisten, die nicht Jihadisten sind.

Salafismus in Europa – ist das ein neues Phänomen?

Ja. Der Salafismus war immer die Doktrin einer sehr kleinen Minderheit im Islam, weil seine ultradoktrinäre Vision das Zusammenleben zwischen Muslimen und Nichtmuslimen schwierig machte. Im Wesentlichen gab es den Salafismus nur auf der Arabischen Halbinsel. Und er trug dazu bei, dass diese eine Randregion blieb, intellektuell und sozial. Der Anstieg des Ölpreises hat den Salafismus zu der Doktrin gemacht, die dem saudischen Regime seine religiöse Legitimation gab. Er rechtfertigte, dass die Saudi die Öleinnahmen für sich behielten und nicht mit den anderen Muslimen teilten. Sie betrachteten sich als die führende Kraft unter den Muslimen, weil die anderen nicht gleich fromm waren wie sie.

Wie konnte sich der Salafismus in Frankreich ausbreiten?

Die Saudi exportierten die Ideologie mithilfe ihrer Petrodollars, um sich Verbündete zu schaffen. Das begann hier in Europa, als Saddam Hussein 1990 in Kuwait einfiel. Die meisten europäischen Muslime standen aufseiten des irakischen Präsidenten – auch diejenigen, die von den Saudi oder Kuwaitern dafür bezahlt wurden, Moscheen zu bauen. Das machte den Saudi Angst. Deshalb schickten sie ab den neunziger Jahren salafistische Prediger überall dorthin, wo es unter den Muslimen antisaudische Bewegungen gab. Diese Prediger nahmen zuerst jene Muslime ins Blickfeld, die am äussersten Rand der Gesellschaft standen.

Und wer war das in Frankreich?

Die Söhne der Harkis, also jene Algerier, die im algerischen Unabhängigkeitskrieg aufseiten der Franzosen gekämpft hatten und deshalb von anderen Muslimen stigmatisiert wurden. Der Salafismus erlaubte es den jungen Harkis, sich gegen die Söhne der algerischen Nationalisten zur Wehr zu setzen, die sie Verräter schimpften: Die Alkohol trinkenden Nationalisten seien Verräter, nicht die frommen Harkis mit den langen Bärten!

Gilles Kepel

Zu Gast in Zürich

Der Franzose Gilles Kepel ist einer der versiertesten Kenner des Islamismus und des Jihadismus. Der 60-jährige Sozialwissenschaftler und Arabist erforscht das Thema seit Jahrzehnten und beschäftigt sich insbesondere auch mit dem Jihadismus in Frankreich. Sein neues Buch darüber, «Terreur dans

l'Hexagone», erscheint im September auf Deutsch. Für zwei Vorträge weilt Kepel kommende Woche in Zürich: Am Mittwoch, 18. Mai, spricht er auf Einladung des Instituts für Auslandsforschung an der Universität (auf Englisch). Am Donnerstag, 19. Mai, ist er im Literaturhaus zu Gast. (at.)



Man kann ohne weiteres gleichzeitig Salafist und Drogenhändler sein – weil man damit die Existenz von Ungläubigen zerstört.

In Ihrem neuen Buch, «Terreur dans l'Hexagone», sprechen Sie von der dritten Generation des Islams in Frankreich. Können Sie das erklären?

Die erste Generation bestand aus einfachen Arbeitern, Immigranten. Die islamische Identität gab ihnen Halt. Die zweite Generation war geprägt durch die Muslimbrüder: Studenten, die aus Marokko, Algerien oder Libanon kamen und Arabisch sprachen. Sie bauten muslimische Institutionen auf und verhandelten mit den Behörden, etwa in der Kopftuchfrage. Die dritte Generation, das sind Arbeiterkinder, die hier studiert haben und Frankreich zutiefst ablehnen.

Was kennzeichnet sie?

Sie nähren eine Ideologie, die den kulturellen Bruch mit der französischen Gesellschaft propagiert. Das Ziel ihrer Existenz ist die «Hijra», in Anlehnung an die «Hijra» des Propheten: Mohammed musste von Mekka nach Medina flüchten, und sie sollen in ein wahrhaftig islamisches Land auswandern. Eigentlich möchten sie nach Saudiarabien, aber die Saudi sind nicht verrückt: Sie finanzieren die Salafisten zwar, aber sie wollen keinen Ärger zu Hause, vor allem jetzt, da der Ölpreis eingebrochen ist. Die dritte Generation kehrt deshalb paradoxerweise nach Algerien oder Marokko zurück. Weil es dort nicht genügend Arbeit gibt, laden sie Frauen und Kinder ab und kehren nach Frankreich zurück. Sie arbeiten hier in allerlei Bereichen, auch illegalen. Der Salafismus wäscht den Drogenhandel weiss, zum Beispiel.

Das ist doch widersprüchlich.

Nein, überhaupt nicht. Die Pariser Attentäter, die Brüder Abdeslam und auch Abdelhamid Abaaoud, waren Drogenhändler. Leute wie der Soziologe Olivier Roy sagen, das sei der Beweis dafür, dass sie keine Salafisten waren. Das stimmt überhaupt nicht, man

kann ohne weiteres gleichzeitig Salafist und Drogendealer sein – weil man damit die Existenz von Ungläubigen zerstört. Man kann auch Frauengeschichten haben, das ist kein Problem. Man arrangiert sich, der Zweck heiligt die Mittel. In der Logik des Jihad ist alles erlaubt, um den Feind täuschen und zerstören zu können. In der Perspektive des Märtyrers werden alle Sünden vergeben. Wenn Sie für Gott sterben, können Sie machen, was Sie wollen. Achtung, wir sprechen hier von einer kleinen Minderheit von Muslimen! Aber es ist diese Minderheit, die gerade dabei ist, den wichtigsten Konflikt in Europa zu bestimmen: denjenigen um die Deutungshoheit über den Islam.

Wie ist das zu verstehen?

Die Salafisten sind in den sozialen Netzwerken sehr präsent, sie sind jung und in der Regel besser ausgebildet als der Durchschnitt der jungen Muslime, die sich für den Islam interessieren. Es gibt in Frankreich, in Deutschland und auch in der Schweiz aller-

dings sehr viele Menschen muslimischer Herkunft, die sich keinen Deut um ihre muslimische Identität und Frömmigkeit kümmern. Vor allem unter den gut ausgebildeten und völlig säkularisierten Muslimen. Bei der Kontrolle des Religiösen sind die Salafisten aber sehr aktiv. Der überwiegende Teil des islamischen Internets ist salafistisch.

Am Montag hat Premierminister Manuel Valls achtzig Massnahmen zur Entradikalisierung präsentiert. Was halten Sie davon?

Das sind ziemlich oberflächliche Massnahmen, man behandelt die Symptome, aber nicht die Ursachen der Krankheit.

Viele Salafisten lehnen Frankreich zutiefst ab – aber lehnt umgekehrt nicht auch Frankreich sie ab? Ursache ist also auch die soziale Misere, die Ghettosierung, wie Valls sagte.

Natürlich. Der Salafismus fasst nicht nur Fuss, weil die Ideologie passt, sondern auch, weil die Ideologie eine soziale Situation vorfindet, die ein guter Nährboden ist.



Gilles Kepel in der Bibliothèque nationale de France. (Paris, 11. Mai 2016)

Die Anschläge von Paris seien für den Islamischen Staat eine Niederlage gewesen, sagt der Politikwissenschaftler und Gilles Kepel. Er erklärt, wieso sich junge Franzosen dem IS anschliessen. **Interview: Anna Trechsel und Axel Veit**



Den Planeten

Sind denn Valls' Vorschläge zur Entradikalisierung nur für die Galerie bestimmt?

Nein, vieles, was bereits unternommen wurde oder noch unternommen werden soll, ist sinnvoll. Wir haben viele Daten, etwa die Profile von 9000 Personen, die «radikalisiert» sind, auch wenn mir dieser Begriff nicht als treffend erscheint: wie ein Antibiotikum, das ein viel zu breites Spektrum abdeckt. Gestern die Brigade Rosse, die Rote-Armee-Fraktion, Action directe, heute der IS – das soll das Gleiche sein. Gestern war es rot, heute ist es grün, das ist alles Nihilismus. Wer das behauptet, verhindert, dass die wichtige Rolle des Salafismus und die kulturelle Herausforderung, die er darstellt, thematisiert werden.

Der Dialog in Frankreich scheint so aufgeheizt, dass Sie, Herr Kepel, als islamophob gelten, selbst wenn Sie eine marginale Strömung wie den Salafismus kritisieren.

Sicher. Die «Islamophobie» wurde von den Salafisten erfunden. Das ist ein Tabu, das von

den Salafisten und ihren Sympathisanten ausgesprochen wird, um jegliche Analyse dessen zu verbieten, was sich innerhalb des Islams zuträgt.

Aber trotzdem gibt es auf der Rechten jene, die sagen, der Islam habe in Europa keinen Platz. Es gibt antimuslimische Gefühle.

Ja, die gibt es. Aber man kann doch eine Religion kritisieren, das Judentum, das Christentum. Und man kann den Islam kritisieren, selbst wenn man nicht Muslim ist. Man kann die Glaubenssätze kritisieren, das ist absolut zulässig. Im Gegenzug ist es verdammenswert und strafbar, jemanden zu verfolgen oder zu misshandeln, weil er schwarz, homosexuell, jüdisch oder muslimisch ist, das sind zwei verschiedene Dinge. Doch die Islamophobie ist zum Tabu und zum zentralen Slogan geworden. Kritik an den Glaubenssätzen wird kriminalisiert.

Sie sagten eben, der Islamische Staat sei nicht nihilistisch. Was ist denn sein Ziel?

Frankreich als Terrorziel

1995

Während in Algerien der Bürgerkrieg tobte, verübte der algerische Groupe islamique armé (GIA) Mitte der neunziger Jahre mehrere Attentate in Frankreich. Bomben explodierten in einem Vorortzug, in öffentlichen Abfall-eimern und in einer jüdischen Schule. Die Anschläge forderten 8 Menschenleben und gegen 300 Verletzte.

2015

Im vergangenen Jahr kehrte der jihadistische Terror mit voller Wucht zurück – dies, nachdem ein Einzel-täter im Jahr 2012 jüdische Schulkinder und muslimische Soldaten getötet hatte. Die Angriffe auf die Redaktion von «Charlie Hebdo» forderten im Januar 11 Tote, weitere 5 Personen wurden in den Tagen danach getötet, unter anderem in einem jüdischen Supermarkt. Am 13. November schliesslich folgten die Anschläge von Paris. Opferbilanz: 130 Tote.

Er will die Menschheit, den Planeten islamisieren.

Dazu müssten die Jihadisten aber die Massen mobilisieren und Sympathisanten rekrutieren. Wird das gelingen?

Ich glaube nicht. Es gibt einen grossen Unterschied zwischen den Pariser Attentaten vom Januar und jenen vom November 2015. Im Januar waren es Attentate nach dem Lehrbuch des Jihadismus. Man tötet sogenannte Feinde des Islams: die Karikaturisten von «Charlie Hebdo», abtrünnige Muslime, wie in diesem Fall einen muslimischen Polizisten, und Juden. Es gab danach zwar die Solidaritätskundgebungen vom 11. Januar, aber es gab eben auch eine gesellschaftliche Spaltung: auf der einen Seite die «Je suis Charlie»-Leute und auf der anderen die «Je ne suis pas Charlie»-Leute. Und dann, im November, bringen sie einfach alle um, Muslime mit eingeschlossen. Ein unterschiedsloses Töten.

Das kam auch bei Muslimen schlecht an.

Ich gehe für meine Forschung oft ins Gefängnis. Nach den Anschlägen vom 13. November sagte mir ein Häftling im Gefängnis von Villepinte, nördlich von Paris, er habe an jenem Abend ferngesehen und sei zum Schluss gekommen: Diese Angreifer müssten Vollidioten, Verrückte sein. Sein Bruder, sein Cousin und die ganze Vorstadtjugend seien im Stade de France gewesen! In ihrer Paranoia glaubten die Gefangenen anfänglich, es sei eine Aktion des israelischen Geheimdienstes gewesen. Das sagt zum einen eine Menge über das Verschwörungsklima, das dort herrscht. Es sagt aber auch etwas über das schlechte Image, das den Tätern des 13. November anhaftet. Es gab muslimische Häftlinge, die danach gegen die Indoktrinierung durch die Jihadisten rebellierten.

Wird der Islamische Staat Konsequenzen daraus ziehen? Ist während der Fussball-EM kein blindwütiges Morden zu befürchten?

Das weiss ich nicht. Der IS mag es als Kollateralschaden ansehen, dass bei den Anschlägen vom November Muslime ums Leben kamen.

Waren die Anschläge vom 13. November ein strategischer Fehler?

Meiner Meinung nach schon. Aber letzten Endes hat das keine grosse Bedeutung. Die



Die Islamophobie ist zum Tabu und zum zentralen Slogan geworden. Kritik an den Glaubenssätzen wird kriminalisiert.

IS-Leute sagen das ganz offen: Diese Muslime sind nun tot und kommen ins Paradies. Wichtiger ist für sie, spektakulär in Frankreich zuzuschlagen, zu Propagandazwecken.

Die internationale Koalition gegen den IS bombardiert dessen Stammlande in Syrien und im Irak, um ihm Territorium zu entreissen und ihn so zu zerstören. Der IS lebt ja vom Mythos, ein Kalifat zu sein. Ist diese Strategie sinnvoll?

Ja, ganz sicher. Das Ansehen des Kalifats ist nicht mehr, was es einmal war. Anfänglich wurde es als Paradies auf Erden geschildert.

Hat sich die Propaganda also verändert? In den sozialen Netzwerken war es vor ein paar Monaten noch leicht, mit Jihadisten Kontakt zu halten. Das ist es mittlerweile nicht mehr.

Ja, ich glaube, sie tun sich jetzt schwerer damit, ihre Botschaften zu verbreiten. Die Gegenwehr funktioniert besser, der Staat konzentriert sich darauf, die Propaganda zu unterbinden.

Sie sagen, es gebe bei der Erforschung von Salafismus und Jihadismus noch erhebliche Wissenslücken. Wenn Sie Gott oder Allah eine Frage stellen könnten, was würden Sie denn am liebsten wissen?

Ich bin nicht gläubig. Aber eine grosse Lücke tut sich auf dem Gebiet der Psychologie auf. Es geht da etwa um die Frage: Warum bringen sie sich um? Wieso ist gerade dieser oder jener Typ für Salafismus und Jihadismus empfänglich? Ein Psychoanalytiker vertritt die These, dass der Betroffene Schuld- und Minderwertigkeitsgefühle überwinden will, indem er versucht, muslimischer zu sein als die anderen – und dies bis zur letzten Konsequenz, Mord und Selbstmord. Er sucht einen Weg aus der Schande.

Historische Entwicklung

Die drei Generationen des Jihad

Gilles Kepel unterscheidet drei Generationen von Jihadisten. Die erste Generation umfasst die Jahre 1979 bis 1997: vom Kampf der von den USA unterstützten Mujahedin gegen die Sowjets in Afghanistan bis zum Terror des Groupe islamique armé in Algerien. Es war laut Kepel ein «Jihad der Nähe»: Opfer waren zumeist Muslime, Mitbürger. Deswegen wurde dieser Jihad zum Misserfolg.

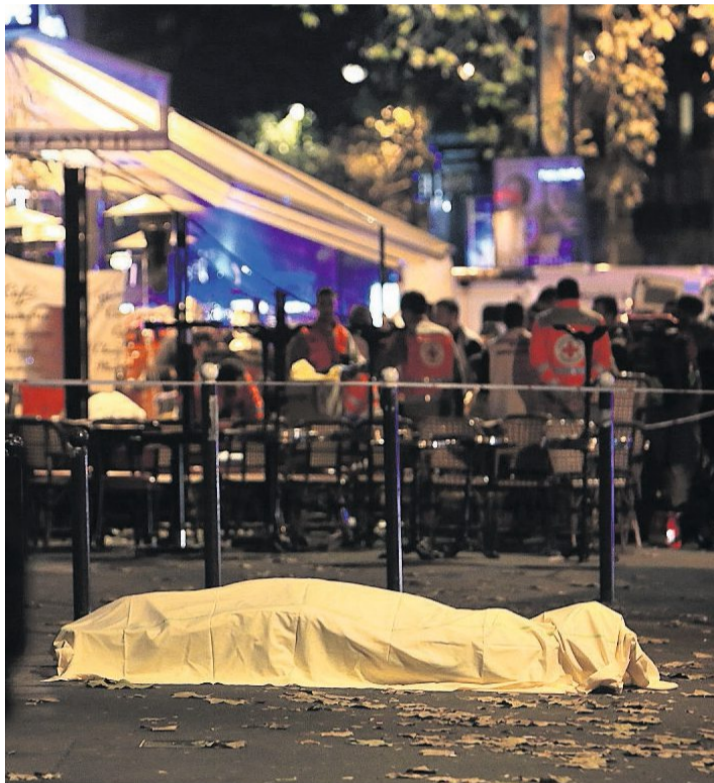
Darauf folgte die «Generation al-Kaida»: Usama bin Ladin verstand, dass mit Gewalt gegen Muslime keine Sympathien bei ebendiesen zu gewinnen waren.

Deshalb wurden die USA als Angriffsziel auserkoren. Doch auch die Invasion der Amerikaner im Irak vermochte die Massen nicht für den Jihad zu mobilisieren.

2005 beginnt die dritte Phase, die noch andauert: Der Syrer Abu Musab al-Suri ruft dazu auf, Anschläge in Europa durchzuführen, so die Gesellschaft zu spalten und einen Bürgerkrieg zwischen Muslimen und Christen zu provozieren. Die massive, wahllose Gewalt des Islamischen Staats wirkt aber auf jene, die er für den Jihad rekrutieren will – marginalisierte Muslime in Europa – widerwärtig und abschreckend. (at.)

2005

läutet die dritte Generation des Jihad ein. In diesem Jahr wird auch die Videoplattform Youtube gegründet, die es den Jihadisten erlaubt, ihre Greuelthaten zu verbreiten.



Opfer des jihadistischen Terrors: Paris am 13. November 2015.



Freitagsgebet in einer Moschee in Strassburg. (20. November 2015)

und Islamismus-Experte
el, Paris

islamisieren